

Kommentar

Alexandra Riegler

Zugeständnisse ans Wachstum



Man wollte feierlich Bänder durchschneiden, was angemessen schien, weil Google endlich da war. Der Internet-Riese durchspickt das Land mit Rechenzentren, weil seine Nutzer nach mehr Speicher und Rechenpower verlangen. Rund um die Projekte herrscht jedoch großes Schweigen. Derart konsequent, dass sich auch Google Earth kurzzeitig stellt, wenn man virtuell zu den Server-Lagerhäusern reisen will. Also keine Bänder.

Die Regionen strecken sich nach Googles Decke. So etwa auch Lenoir, ein Örtchen in North Carolina. Steuervergünstigungen sollen sich für das 600-Mio.-Dollar-Projekt (425 Mio. Euro) über 30 Jahre hinziehen. Langfristige Planung nennen das die einen, über den Tisch gezogen werden die anderen. Die örtliche Wirtschaftskammer weiß, was Googles Niederlassung dem Bruttoinlandsprodukt des Bundesstaats in den nächsten zwölf Jahren bringt: 1,06 Mrd. US-Dollar (1,1 Mrd. Euro). Ein paar Hundert Mio. US-Dollar, um den Konzern in Stimmung und vor Ort zu bringen, fallen da nicht weiter ins Gewicht. Während man etwas südlicher ätzt, wer von den Hillbillies wohl für die Arbeit mit Computern geeignet sei, ist man in Lenoir guter Dinge. Möbelarbeiter, viele von ihnen arbeitslos nach dem Rückzug der Industrie, seien für ihre anstandslose Arbeitsmoral bekannt. Diese eigne sich wiederum bestens für das Server-Wartungsbusiness. Wenn erst einmal Google-Busse fahren und man schmunzelnd von „Californication“ spricht, wird man es den anderen gezeigt haben. Was macht es da schon, wenn zudem ein Gesetz verabschiedet wurde, wonach Google und ein paar andere Hightech-Unternehmen von der Energiesteuer ausgenommen sind? So wertvoll kann Strom nun doch nicht sein.

Beatrix Beneder

Gutmenschen im Kaufrausch



Brauchte man früher lange Diskussionen, um sein Gegenüber politisch einschätzen zu können, reicht heute ein Blick in Kühlschrankschrank oder Speis: Bist du der einfühlsame Bioladen-Typ, der nur saisonale Regionalprodukte kauft, oder der unsensible Einkaufs-Rowdy, dem es egal ist, dass sich wegen der von ihm erworbenen Bananen das Klima erwärmt und mittelamerikanische Bauern infolge des Pestizideinsatzes an Impotenz leiden? Der tägliche Einkauf als Prüfzone persönlicher Integrität ersetzt

langwierige Debatten, wie Kolonialinteressen bis heute – speziell die afrikanischen – Wirtschaftsstrukturen ruinieren. Apropos Bananen: Versuche der EU – aus politischen, nicht moralischen Gründen –, Importe aus den ehemaligen Kolonien zu bevorzugen, scheiterten am Regelwerk der Welthandelsorganisation ebenso wie das Knüpfen bestimmter Mindestanforderungen an den Produktimport, sei es das Verbot von Kinderarbeit oder Gentechnik. Also bleibt nur der mündige Bürger, der mit seinem persönlichen Einkaufsverhalten die Welt verbessern soll. „Jeder nach seinem Geschmack“, denken sich Politiker und wälzen die Verantwortung für anständige Produktionsbedingungen an Ethik und Brieftasche des Einzelnen ab. Als wären bessere Arbeitsbedingungen in Europa durch das individuelle Einkaufsverhalten zustande gekommen! Soll man nun gleich auf faire Produkte verzichten? Natürlich nicht. Aber dies ersetzt nicht das politische Engagement und die lautstarke Entrüstung bei Vorschlägen, die allein auf individuelle Verantwortung setzen. Wie etwa der Vorschlag des Umweltministers, die Österreicher mögen doch Urlaub im eigenen Land und keine Flugreisen machen, statt sich für eine EU-weite Kerosinsteuer einzusetzen.

Das Ende der Mobilität

Dass der hohe Energiebedarf gerade für den Verkehr Auswirkungen auf das Klima haben wird, ist schon seit Anfang der 1980er Jahre bekannt. Was nun getan wird, ist kaum mehr als Flickwerk.

Thomas Jäkle

Schon vor 40 Jahren war man sich in der Automobilindustrie einig, dass man mit benzinbetriebenen Motoren Anfang des 21. Jahrhunderts mindestens ein Problem haben wird, das man Ölverknappung nennt – und damit steigende Preise sowie zunehmende Abhängigkeit von anderen Ländern. Mehr Autos bedeuten mehr CO₂-Ausstoß durch Produktion und Abgabe, das wiederum bedeutet Klimawandel.

Doch „Augen zu, das wird schon werden“ war die Maxime bisher. Kaum eine andere Industrie wie jene der mächtigen Autobauer vertilgt Rohstoffe und Energie dermaßen und vertraut so sehr auf den technischen Fortschritt – zumindest vordergründig. Im Jahr 2008 wollen die Hersteller bei ihrer Nabelschau, der Internationalen Automobil-Ausstellung (IAA), wider besseres Wissen der Öffentlichkeit klar machen, wie Gutmensch sie sind und dass die Autos „grün“ sind wie nie zuvor. Klar: Die Autobauer sind unter Druck. Sie wissen noch nicht genau, dass sie außer Verzögerungstaktiken den verschärften Schadstoffnormen der EU, die bis 2010 zu erfüllen sind, nichts entgegenzustellen haben. Vor lauter „Grünzeug“ spöttelten manche Beobachter, dass sie glaubten, heuer eher auf der

„Grünen Woche“ gewesen zu sein als auf der IAA. Viele Zukunftsantriebe und Sparmodelle, deren Ursprünge auch schon mittlerweile gut 40 Jahre Geschichte haben, werden erst in einigen Jahren Serienreife bekommen, was unter den Vorzeichen des Fortschritts eigentlich ein Skandal und Armutszeugnis einer ganzen Industrie ist.

Die Autos haben an Gewicht zugelegt, fressen in Relation zu früher weniger Benzin, belasten in Relation zu früher weniger die Umwelt. Sicherheit und Fahrkomfort lassen gleichzeitig vergessen, dass die Umwelt dennoch ordentlich verpestet wird, weil es um ein X-Faches mehr an Autos gibt, die sich mittlerweile Stoßstange an Stoßstange dicht gedrängt 125-mal um den Erdball stauen können.

Wenn der Berg nimmer ruft

Die Autobauer haben seit 100 Jahren am Gesamtkonzept nichts verändert. Stahl, vier Räder, Gummi, Sitze und Tank werden zusammengebaut, Computer steuern immer mehr die Einzelteile. Aber allein in der Produktion, beim Ver- und Betrieb wird so viel CO₂ hinausgeblasen, dass einem noch immer schwarz vor den Augen wird. Wenn man sich vorstellt, dass in China, Indien, Indonesien oder Vietnam in den kommenden zwei Dekaden noch weitere Hunderte Mio. von Menschen

vom Rad und Moped auf das Auto umsteigen werden, darf es einen nicht wundern, wenn der Kollaps droht und nichts mehr geht.

Der daraus resultierende Klimawandel, ein gar nicht so neues, eher schon immer verdrängtes Phänomen, ist voll im Gange. Und es wird ganz dick kommen, wenn nicht bald Konzepte aus den Schubladen geholt werden, die seit 30 Jahren dort vor sich hingammeln, nur weil sie der Auto- und Stahlindustrie nicht ins Konzept passen. Im Rocky Mountain Institute im Bundesstaat Colorado gibt es seither Konzepte, wie man etwa mit leichten, aber genauso beständigen Kohlefasern Stahl ersetzen kann, ohne Risiken einzugehen. Hört man die Reden der Entwicklungschefs von GM oder Toyota, können alternative Antriebsmaschinen doch schneller in Serie gehen, als dies noch bis vor Kurzem für möglich gehalten wurde.

Zeit wird's. Klimaforscherin Helga Kromp-Kolb hat erst neulich erklärt, dass schon in den kommenden 20 bis 50 Jahren die Erderwärmung mit vier Grad plus wegen der Energiesucht des Menschen schneller ansteigen wird, als dies bis vor Kurzem noch für möglich gehalten wurde. Vom romantischen Skivergnügen über 2500 Metern Meereshöhe können wir uns bereits verabschieden.

Karikatur der Woche



Hybrid hin, Ökodiesel her: Autokunden wollen dicke Schlitten...

Zeichnung: Kilian Kada